

ES GILT DAS GESPROCHENE WORT! Zum Vortrag werden einige Bilder gezeigt

Michael Fehr

VON MÄNNER MUSEEN ZUM FRAUEN MUSEUM ZUM MÄNNER MUSEUM

Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren,
für die Einladung, bei dieser Konferenz zu Ihnen sprechen zu können, möchte ich mich sehr bedanken. Etwas unvorsichtig hatte ich vor einigen Monaten hier im Frauen Museum von einem Männer Museum gesprochen und bin jetzt, ehrlich gesagt, etwas verlegen, da mir bei der Vorbereitung Zweifel kamen, ob ich überhaupt etwas Sinnvolles zu dieser Konferenz beitragen kann. Doch wollte ich nicht kneifen, sondern hier 'meinen' Mann stehen, und versuche dies mit fünf Thesen.

I. Männer Museen

Dass nahezu alle Museen Männer Museen sind, ist mir zum ersten Mal im Zusammenhang mit einer Ausstellung bewusst geworden, die meine damalige Kollegin Birgit Schulte für das Karl Ernst Osthaus-Museum Hagen konzipiert hat. Diese Ausstellung hieß "Vis à Vis – Kleine Unterschiede" und fand 1996 statt. Ihre Idee war so einfach wie bestechend und überaus wirkungsvoll: Mit den New Yorker *Guerilla-Girls* fragte sie: "Do women have to be naked to get into the Museum?", und nahm sich vor, die Sammlungen des Museums, weit über dreitausend Gemälde, Graphiken, Zeichnungen und Skulpturen systematisch unter diesem Gesichtspunkt zu untersuchen. Im Ergebnis dieser immensen Arbeit zeigte sich auch für diese eher provinzielle, im Wesentlichen nach 1945 aufgebaute Sammlung, dass, ähnlich wie im Metropolitan Museum of Art, das die *Guerilla-Girls* vor zwanzig Jahren untersucht hatten, über 95% der Kunstwerke von Männern stammten, und von den Kunstwerken, die die Darstellung von Menschen zum Thema hatten, der weitaus überwiegende Teil nackte oder "leicht bekleidete" Frauen zur Schau stellte.

Eine ungefähr zeitgleich durchgeführte Untersuchung aller öffentlichen Kunstsammlungen in Nordrhein Westfalen, die vom Frauen Museum Bonn initiiert und durchgeführt wurde, ergab im Übrigen ein ganz ähnliches Bild – und ließ uns in Hagen sogar noch gut aussehen; denn wir hatten relativ zur Größe der Sammlungen die meisten Kunstwerke von Künstlerinnen in unserem Bestand.

Meine Aufgabe in diesem Zusammenhang war aber folgende: In Umkehrung unserer Funktionen im Museum, nahm ich von 'meiner' Kuratorin den Auftrag an, die Ausstellung zu gestalten, und das hieß, wie mir heute bewusst wird, das unausgesprochene Männer Museum, das auch das Karl Ernst Osthaus-Museum war und ist, zu inszenieren. Dieser Auftrag hat mein Verhältnis zur Kunst und zum Museum nachhaltig verändert. Denn, wie sich für uns bei der Arbeit an der Ausstellung herausstellte und vielleicht auch an den Bildern, die ich gleich zeigen werde, zu erkennen ist: Bei der Darstellung von Menschen und insbesondere von Frauen geht es weniger um das Vorzeigen der nackten Haut, sondern um den Blick: Also die Art und Weise, wie die Menschen dargestellt sind, wie sie gesehen werden. Um den Blick, der in den Bildern vergegenständlicht und dem zu folgen die oder der sie Betrachtende gezwungen ist; und um die Art und Weise, wie gezeigt wird, in welcher Weise sich Menschen den Blicken der Anderen preisgeben oder ihnen – in Bildern ist ja alles gemacht und zugerichtet - preisgegeben werden. In der Auseinandersetzung mit den Kunstwerken lernten wir also zwischen Schauen und Hinschauen, zwischen dem voyeuristischen, dem verstohlenen, dem liebevollen und solidarischen Blick und, vor allem, zwischen dem Blicken und dem Beobachten zu unterscheiden. So wurde die Ausstellung zum Versuch, nicht nur die Bestände des

Museums zu analysieren, sondern diese unterschiedlichen Formen des Wahrnehmens zur Anschauung zu bringen.

Und damit komme ich zu meiner ersten These ist: Unsere Gesellschaft – und damit auch das Museum – ist vom männlichen Blick beherrscht. Dieser männliche Blick ist ein fixierender Blick; er ist distanziert und versucht, sich das Gesehene zu unterwerfen, es abzuschätzen und durch Beobachtung zu kontrollieren. Der männliche Blick ist tendenziell ein verwertender Blick. In der Fotografie wie in allen nachfolgenden bildgebenden Verfahren ist dieser Blick vergegenständlicht, sie sind seine Medien. Denn bei bildgebenden Verfahren macht sich ein Subjekt kein eigenes Bild vom jeweils Wahrgenommenen, sondern nimmt lediglich ein Bild davon, ein Bild, das die Maschine herstellt, auf.

Es kommt daher von nicht von ungefähr, dass Museum und Fotografie in der Hand von Männern wesentliche Mittel waren, die Welt einer universellen Inventarisierung zu unterziehen. Ihr wesentliches gemeinsames Charakteristikum ist, komplexe, lebendige Strukturen in einzelne Anschauungsobjekte zu zerlegen, sie neu zusammzusetzen und sich über entsprechenden Re-Konstruktionen die Welt oder, besser gesagt, das, was bei diesem Prozess von ihr übrig bleibt, erklärbar und verfügbar zu machen. In einer seiner beiden Ursprungsmythen, der Erzählung von Noahs Arche, ist der Kern dieser wissenschaftlichen, objektivierenden Form der Weltaneignung klar zu erkennen. Denn Noahs Arbeit bestand im Wesentlichen darin, die Lebewesen nicht als Individuen, sondern als Spezies und nach ihrem Sex zu unterscheiden, um sie als ein jeweils reproduktionsfähiges Paar in seinem schwimmenden Stall über die Sintflut zu retten. Die Arche Noah dient aber bis heute mehr oder weniger offensichtlich als Blaupause für die wissenschaftlich begründeten und, allen voran, die naturhistorischen Museen, die ihrerseits wiederum als Modell für andere Museumstypen fungierten. Doch sind die meisten Museen im Unterschied zur Arche keine Ställe, sondern nichts als Beutehäuser, in denen unmittelbar oder mittelbar Erjagtes, also totes Material, zusammengetragen und nach erdachten Taxonomien aller Art geordnet wird.

Meine zweite These lautet daher: Vor allem im Hinblick auf seine Funktion als Archiv ist das klassische Museum eine Vergegenständlichung des männlichen Blicks, eine patriarchale Institution.

II. Frauen im Männer Museum

Dass nach wie vor die meisten Museen von Männern geleitet werden, ist eine Tatsache. Doch lässt sich festhalten, dass in vielen Museen Frauen relativ starke Positionen einnehmen, zwar meistens in der zweiten Reihe, doch im Vergleich zu anderen öffentlichen Kultureinrichtungen weitaus öfter auch in führenden Positionen. Was es bedeuten und wohin es führen wird, wenn, wie zu erwarten, in Zukunft häufiger Frauen bestimmen werden, was in Museen geschieht, weiß ich nicht; doch ich vermute, dass es im Zuge einer solchen Entwicklung zu entscheidenden Veränderungen kommen wird. Denn mit den Frauen dürfte der andere Ursprungsmythos des Museums, das Mouseion, der 'Tanzplatz der Musen': also sein performativer Aspekt weitaus mehr als jetzt zur Geltung kommen und seine Arbeitsweise bestimmen.

Als Vorboten dieser Entwicklung sehe ich ein widersprüchliches Phänomen: Einerseits die Tatsache, dass viele klassische Museen ihre eigenen Sammlungen immer weniger ernst nehmen und häufig nur noch als Material zur Illustration für unabhängig von ihnen konstruierte Argumentationen einsetzen; und andererseits die vermehrten Forderungen nach einer Verstärkung der kommunikativen Funktionen des Museums.

Damit meine ich allerdings weder neue Marketingstrategien für Museen noch die allfälligen museumspädagogischen und sonstigen Vermittlungsprogramme; denn sie werden nach wie vor von einem autoritären, einem männlichen Grundton, einer Stimme,

die es im Prinzip immer besser weiß, dominiert. Und damit meine ich auch nicht die in den letzten Jahren in Mode gekommenen Audiovisualia, readymade-Informationen und sonstigen technischen Spielereien, die als Vermittlungsapparate zwischen Besucher und Exponate gestellt werden. Denn auch sie sind eine Form der musealen Monologe und verhindern Kommunikation eher als dass sie sie stiften.

Vielmehr glaube ich erkennen zu können, dass die durch die - nicht zuletzt gerade auch von Frauen vorgetragene - Institutionskritik aufgeklärten museologischen Ansätze jüngerer Datums erkannt haben, dass die Wissbegierde und Neugier, die *Curiositas* des Publikums die entscheidene Ressource für die Arbeit der Museen ist, und versuchen, sie zum Ausgangspunkt für die Kommunikationsstruktur im Museum zu machen. Die wichtigste Grundlage dafür bietet aber das Museum selbst, und zwar vor allem aufgrund Mehrdeutigkeit, der im Museum im Unterschied zu lebenspraktischen Umständen grundsätzlich alle Dinge unterworfen sind, und durch die Möglichkeit, das Blicken und Beobachten zum Thema zu machen. Mit Dietrich Schwanitz lautet meine dritte These daher: Wenn Zivilisationsfortschritte immer dann eingetreten sind, wenn Frauen den Maßstab für das Verhalten festlegen konnten,¹ dann ist das Museum als Institution, in der die Zivilisation von Gesellschaften exemplarisch reflektiert werden kann, ein strategisch richtiger Ort, Alternativen zum Status quo zu entwickeln und zu erproben.

III. Frauen Museum

Das Frauen Museum wirft die grundsätzlich interessante Frage auf, ob es möglich ist, die Funktion eines Museums im Hinblick auf die in ihm gesammelten und zur Schau gestellten Dinge umzudrehen, es – pointiert gesagt – aus einem Beherrschungsinstrument zu einem Instrument der Beherrschten, also einer Plattform derjenigen zu machen, deren Geschichte und Interesse in ihm aufgehoben sind. Im Hinblick auf das Frauen Museum wäre dabei präziser zu fragen, ob es zur Umdeutung schon hinreicht, dass ein Museum von denjenigen geführt wird, deren Interessen in ihm zur Anschauung gebracht werden sollen, und ob diese Umdeutung des klassischen Museumsbegriffs als wissenschaftliches, also als patriarchales Projekt betrieben werden kann, oder aber nicht schon das Format Museum mit der Zielsetzung kollidiert, eine matriachale Kunst und Ästhetik zu etablieren.

Das habe ich vor zwanzig Jahren in einem Katalog für Marianne Pitzen gefragt² und sehe heute, dass es dem Frauen Museum und ihr gelungen ist, den denkbaren Dilemmata eines Genderspezifischen Museums zu entgehen. Und zwar aus meiner Sicht aus vor allem zwei Gründen: Einmal, weil das Frauen Museum ein Ort ist, an dem es letztlich immer um künstlerisches Arbeiten auf möglichst hohem Niveau ging, und der sich allen Indikationen und Diskussionen zum Trotz über die Jahre als Ort der Kunst einen guten Ruf erworben hat; und zum Zweiten deshalb, weil es den Frauen im Frauen Museum gelungen ist, das Frauen Museum konsequent als Ort einer matriachalen Utopie zu betreiben, die sich weder im Feminismus noch in einer matriachalen Ordnung verloren hat. Mit anderen Worten, und das ist meine vierte These, dem Frauen Museum ist es gelungen, das utopische Moment, das jedes ernsthafte künstlerische Arbeiten antreibt, mit der Utopie einer matriachalen Gesellschaft nicht nur zu verbinden, sondern beide Momente sich wechselseitig beflügeln zu lassen.

Im Ringen um die Verbindung dieser beiden Ansätze hat sich aber das Museum als der geeignete Ort und das geeignete Format erwiesen. Denn Museen haben immer eine andere Realität zum Gegenstand als diejenige, der sie selbst angehören. Diese Grundstruktur teilt das Museum – als Konstruktion verstanden – mit der Utopie, von der Thomas Nipperdey sagte, sie sei "ein literarisch-theoretischer Entwurf einer möglichen

¹ Vgl. Dietrich Schwanitz, *Männer*. Eine Spezies wird besichtigt, Frankfurt 2001, S. 33.

² Vgl. Michael Fehr/Annette Kuhn (Hrsg.), *Marianne Pitzen's Schneckenhaus*. Matriachale Gesellschafts- und Museumsentwürfe, Köln 1990, S. 7-11.

Welt, der bewusst die Grenzen und Möglichkeiten einer jeweiligen Wirklichkeit (übersteige) und eine substantiell andere Welt (anziele), die sich durch ein hohes Maß von Vollendung (auszeichne)."³ Diese andere Welt wird im Frauen Museum aber nicht nur über das künstlerische Arbeiten behauptet, sondern verdankt sich der offenen dialogischen Kommunikationsstruktur, die in diesem Haus überall spürbar ist. Für sie charakteristisch ist, dass sie nicht auf Repräsentation setzt, sondern das, was hier gezeigt wird, zu einer Verhandlungssache macht, als ein Angebot, über das geredet werden kann und soll, zur Anschauung bringt. Und dass dieses Angebot wirklich offen ist, zeigt nicht nur daran, dass hier im Frauen Museum alle nur denkbaren Themata verhandelt wurden, sondern Männer eingeladen sind, mitzureden.

IV. Männer Museum

Die Idee zu einem Männer Museum kam mir vor gut zwei Jahren hier, im Frauen Museum. Ich habe mich gefragt, was dabei herauskommen könnte, wenn Männer sich so, wie die Frauen hier, als Individuen, als Spezies und im Hinblick auf ihre Rolle in der Gesellschaft reflektieren würden. Der erste Gedanke, der mir dazu kam, war: So etwas zu machen ist unmännlich, ist mir als Mann verboten. Der zweite Gedanke aber war: Was gäbe es da eigentlich zu sagen oder zu zeigen? Mehr oder weniger genauso haben verschiedene Männer reagiert, mit denen ich meine Idee besprechen wollte. Männer Museum? Kein Thema für Männer. Frauen dagegen fanden die Idee meistens gut oder doch zumindest witzig. Vor allem, wenn ich sagte, es ginge darum, das Bild eines Neuen Manns zu entwickeln, erhielt ich viel Zustimmung.

Ich habe dann verschiedene Veranstaltungen besucht, in denen Männer miteinander über die Sache der Männer sprechen. Das Betroffenheitsgespräch dort habe ich aber nicht ausgehalten. Dann habe ich mit schwulen Männern gesprochen. Doch auch da erhielt ich ausnahmslos eine Abfuhr. Was ich denn wolle? Ein Schwules Museum gebe es ja schon. Schließlich habe ich mich ein bisschen in der einschlägigen Literatur umgesehen und stieß auch da auf nichts, was mich angemacht oder vorangebracht hätte, ausgenommen zwei Bücher, die ich hier nennen möchte. Aus dem einen: 'Männer. Eine Spezies wird besichtigt' von Dietrich Schwanitz habe ich schon zitiert. Das andere heißt: 'Anleitung zum Männlichsein' und stammt von Andreas und Stephan Lebert.⁴ Diese beiden kann ich zur Lektüre empfehlen, denn sie haben mich beide auf unterschiedliche Weise berührt und sind darüber hinaus sehr gut geschrieben, doch leider als Anleitung für den Aufbau eines Männer Museums nicht geeignet. Zuletzt habe ich mich gefragt, warum ein Männer Museum aufzumachen zurzeit offensichtlich nicht möglich ist. Neben vielen anderen scheint mir der wichtigste Grund darin zu liegen, dass Männer gegenwärtig auf dem Rückzug und eine Verteidigungshaltung gefallen sind, wenn sie denn überhaupt wahrgenommen haben, dass sie sich mit der Flucht in die Außenwelt nicht davor retten können, ihre Rolle zu überdenken. Ich könnte auch sagen, es fehlt an einer zeitgemäßen männlichen Utopie.

Dann hat mir meine Kollegin und Freundin Katja Jedermann, eine erklärte Feministin diese Schachtel geschenkt. Bevor ich ihren Inhalt zeige, möchte zum Schluss festhalten: Ein Männer Museum, das eine vergleichbare Rolle haben könnte, wie die, die sich das Frauen Museum in der Museumslandschaft, der Kunstszene und der Gesellschaft erobert hat, wird es sobald nicht geben können. Denn ein Männer Museum kann bis auf weiteres nur abgelaufene Männermodelle zeigen und nur darauf hoffen, dass dieses Panoptikum Widerspruch erfährt, also Männer so provoziert, dass sich der eine oder andere aufrafft, etwas zu tun. Denn, das ist meine fünfte These, ganz ohne einen aufgeklärt-heroischen Blick, also ein Schauen, ein Wahrnehmen im Lichte von Visionen und Projektionen, dürfte es möglicherweise auch den Frauen etwas langweilig werden.

³ Thomas Nipperdey, Die Funktion der Utopie im politischen Denken der Neuzeit, in: Archiv für Kulturgeschichte 44, 1962, 357-378.

⁴ Frankfurt 2007.